„Aber immerhin ein zweifelhaftes, und Fürst ist nur ein einfältiges. Außerdem sind in unseren Augen die Oesterreicher Ausländer, und die Engländer sind es nicht."

„Hat das Fräulein Destrey zu Ihrer Mama gesagt?"

„Nein, denn Mama ist jetzt eine ausländische Gräfin und hätte sich am Ende verletzt gefühlt. Aber Miada hat gesagt, ihr sei ein englischer bürgerlicher Herr — so wie Herr Barrymore zum Beispiel — lieber; einfach sieht der aber gar nicht aus."

„Halten Sie ihn denn für schön?"

„O ja, wir alle."

„Aber Sie kennen ihn und Sir Ralph doch erst sehr kurze Zeit. Ihre Mama hat bis jetzt nicht erwähnt, wie sie die beiden Herren kennen gelernt hat; aber nach einigen Bemerkungen, die gefallen sind, bin ich fest überzeugt, daß die beiden in ihren Diensten stehen; daß sie sie nur für eine Reise in diesem ihrem höchst ungenügenden Wagen gemietet hat. Ist es nicht so?"

„Wenn Sie es wünschen, will ich Mama fragen und Ihnen dann mitteilen, was sie gesagt hat," entgegnete ich.

„Nein, liebes Kind, Sie nehmen alles zu wörtlich; das ist Ihr einziger Fehler. Sie sind alle drei Fremden gegenüber viel zu vertrauensselig, finde ich. Es ist dies zwar eine sehr schöne Eigenschaft, aber man darf sie doch nicht zu weit treiben. Ich möchte so gerne Ihr Freund sein, Fräulein Bietsche, und Ihnen gelegentlich einen guten Rat geben dürfen. Von dieser Unterredung habe ich gehofft, daß sie sozusagen vertrauliche Verwandtschaftsbeziehungen zwischen uns herstellen werde."

„Welche Art von Verwandtschaft denken Sie sich da eigentlich? Mein Papa wollen Sie ja nicht sein."

„Als Ihr Papa wäre ich ja längst tot."

„Aber wenn Sie mein Bruder wären, und dabei so alt, wie Sie sind, könnte Mama ebensogut tot sein."

„Unter keiner Bedingung möchte ich Ihr Bruder sein. Nicht einmal Ihr Stiefbruder, obgleich manche Stiefverwandtschaften ganz entzückend sind. Aber Ihre Mama ist ja zu reizend und — Sie sind alle gar zu reizend für die Ruhe meines Herzens. Ich weiß gar nicht, wie ich überhaupt leben konnte, ehe ich Sie kannte."

Ich dachte mir, dies wüßten vielleicht seine Gläubiger, aber es gibt einige Dinge, die selbst die kleine Bietsche nicht laut sagen kann.

„Für eine so junge Frau lastet eine große Verantwortlichkeit auf Ihrer Mama," fuhr der Fürst fort, während ich an meinen Kleidern herumzupfte. „Ohne Schutz mit ihrem großen Vermögen muß diese Last sie doch oft gar zu schwer drücken."

„Man kann immer sein Vermögen ausgeben und so die Last loswerden, wenn sie einem zu schwer wird," sagte ich.

Der Fürst sah ganz entsetzt aus. „Dazu ist sie doch sicherlich zu verständig!" rief er ganz erregt.

„Wenigstens hat sie bis jetzt noch nicht alles vertan," sagte ich beruhigend.

(Fortsetzung folgt.)

Weltwunder einst und jetzt.

Von

Kurt v. Dertzel.

Die sieben Weltwunder haben bei allen Kulturvölkern des Altertums eine große Rolle gespielt. Ihre Zahl ist nicht willkürlich gewählt, sondern beruht auf jener wundersamen Mystik, die von jeher die Zahl sieben umgab. Sieben Männer waren es, die gegen Theben ins Feld zogen, sieben magere und sieben fette Kühe sah Pharao im Traume aus dem Nil spazieren, siebenzig mal sieben ist die Anzahl der Verzeihungen, welche man seinem ruhigen Bruder angedeihen lassen soll. Die Reihe der mit einer „Sieben" behafteten Geschehnisse ließe sich nach Belieben erweitern. Und so mußten auch die Weltwunder der ominösen Ziffer Tribut zollen.

Die Weltwunder sind Kolossalbauten gewesen, riesenhafte Kunstwerke von architektonischer Auserlesenheit, deren Dimensionen weit über das Gewöhnliche hinausragten. Sonst aber — und das ist charakteristisch an ihnen — tragen sie fast sämtlich unverkennbar den Stempel einer niedergehenden Kulturperiode; sie sind epigonenhafte Darstellungen, die den Höhepunkt einer übersättigten, überlebten Zeit dokumentieren und bis auf den Koloß von Rhodos und den Pharuslenchtturm kaum einen praktischen Wert besaßen.

Von allen Wundern des Altertums hat sich ein einziges nur in die moderne Zeit hinübergerettet: die Cheopspyramide. Beinahe fünf Jahrtausende alt, trotzt sie noch immer den Einflüssen der Witterung. Die Pyramiden, von denen man 70 Grundrisse gefunden hat, dienten den ägyptischen Königen als Grabkammern. In ihren düsteren, schmalen Gewölben fand man noch die Mumien mit reichlichen Beigaben, Zierat, Brot, Waffen, Götzenbilder, vor — die Aufschluß über das Leben der damaligen Zeit geben können.

Die alten Aegypter besaßen nämlich die schätzenswerte Eigenschaft, daß sie ihre Herrscher nach dem Tode einbalsamierten, und so dem Zersetzungsprozeß des Körpers vorbeugten, damit spätere Geschlechter sich in den Museen an ihrem Anblicke noch ergötzen könnten. Die Cheopspyramide — die größte von allen Pyramiden und aus diesem Grunde zum Weltwunder gestempelt — hatte ursprünglich eine Breite von 233 Metern und eine Höhe von 146 Metern.

Um fast 25 Meter höher noch ist der Pharusleuchtturm zu Alexandria, — ein wahres Riesenwerk, das im Jahre 283 v. Chr. errichtet wurde und erst im vierzehnten Jahrhundert der Zerstörung anheimfiel. Es war der Urahn der modernen Leuchttürme.

Während diese ausschließlich praktischen Bedürfnissen dienten, bildete die Zeusstatue zu Olympia eine ideale Weihestätte des griechischen Götterkults. Im Angesichte des nationalen Festspielplatzes, inmitten eines heiligen Haines, war sie von Phidias, dem berühmten Bildhauer, erschaffen worden. Mit wallendem Haar, ähnlich der Schilderung Homers, in der Rechten eine riesige Erdkugel, in der Linken das Zeichen der Allgewalt, ein Bündel mit Blitzen, so reckte sich der aus purem Elfenbein bestehende Körper des Zeus in einer Höhe von 40 Fuß empor; eine Treppe führte zu dieser Kolossalstatue hinauf. Tausende von Gläubigen stiegen schwerbeladen mit koltbaren Gerätschaften empor und kehrten mit leeren Händen, aber vollem Herzen wieder zurück, glücklich, daß die Gottheit ihr Opfer nicht verschmäht hatte.

Die Statute des Sonnengottes Helios auf Rhodos reiht sich dem Zeus von Olympia ebenbürtig an. Als „Koloß" lebt sie noch heute in der Ueberlieferung fort. In einem Zeitraume von zwölf Jahren wurde sie aus Metall gegossen und über dem Hafen von Rhodos aufgestellt, so daß alle Schiffe durch ihre gespreizten Beine hindurchfahren mußten. Allem Anscheine nach hielt sie eine Fackel in der Hand, die gleichzeitig als Symbol ihrer göttlichen Eigenschaft wie als Leuchtfeuer für die in den Hafen einlaufenden Schiffe diente. Aber es dauerte nicht lange mit der Herrlichkeit des Sonnengottes. Denn ein halbes Jahrhundert nach seiner Aufstellung fiel er gelegentlich eines Erdbebens plötzlich um. Die biederen Bewohner von Rhodos pilgerten in ihrer Ratlosigkeit zur Pythia in Dodona, deren Weisheit denn auch den Rat gab, den Koloß nicht mehr aufzurichten. Und dabei blieb es; sein kostbares Material wurde von findigen Geschäftsleuten in alle Windrichtungen verschleppt.

Als fünftes Weltwunder des Altertums schließt sich das Mausoleum des Halikarnossos an, das der Fürst Mausolos in dankbarer Pietät dem Andenken seiner verstorbenen Gemahlin gewidmet hatte. Von ihm hat sich der Name „Mausoleum" bis auf unsere Tage vererbt.

Die bekanntesten Weltwunder waren die oft zitierten hängenden Gärten des Semiramis und der unter eigenartigen Umständen errichtete Prachttempel der Artemis in Ephesus, das sogenannte Artemision.

Erstere leiten ihren Namen von einer sagenhaften Königin her, die einst über Babylon geherrscht haben soll. Auf dem Dach eines treppenförmig ansteigenden Palastes hatte man mit großem Kostenaufwande prunkhafte gärtnerische Anlagen errichtet, in denen sich das Volk tummeln und seinen Vergnügungen nachgehen durfte. Neueren Forschungen zufolge soll nicht die mysteriöse Semiramis, sondern der aus der Bibel bekannte König Nebukadnezar der Erbauer der hängenden Gärten gewesen sein, und man will sogar die Pumpenanlage gefunden haben, welche einstmals dazu bestimmt war, das Wasser auf die Dächer zu leiten. Wer wirklich der Schöpfer des Weltwunders war, wird nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden können.

Endlich das letzte Weltwunder, das auch schon längst den nivellierenden Einflüssen von Witterung und Zeit zum Opfer fiel, ist das Artemision zu Ephesus gewesen, das Heiligtum der Göttin Artemis. Den indirekten Anstoß zu seiner Erschaffung gab der Epheser Herostrat, der — sei es in einem Augenblick geistiger Umnachtung aus religiösen Motiven oder, wie die Chronik zu berichten weiß, in einem Anfall von Größenwahn geschehen — den Artemistempel in Brand steckte, in der gleichen Nacht, als Alexander der Große das Licht der Welt erblickte. Der Rat zu Ephesus beschloß, den Mistetäter zu verheimlichen, um ihm nicht die Genugtuung zu bereiten, daß sein Name vor aller Welt genannt wurde. Ein schlauer Geschichtsschreiber hat ihn uns aber dennoch überliefert, und so ist Herostrat zum Vater eines Weltwunders geworden. Denn auf Betreiben der kleinasiatischen Griechen stieg aus der Asche des bis auf das Fundament niedergebrannten Tempels, dessen Errichtung einst über hundert Jahre gedauert hatte, gleich einem Phönix ein neuer, weitaus prachtvollerer Tempel hervor, dessen monumentale Größe und gewaltiger Reichtum die Griechen so sehr begeisterten, daß man ihn als Weltwunder ersten Ranges registrierte.

128 Säulen von je 20 Meter Höhe trugen sein Dach. Seine Breite betrug 70 Meter, seine Länge 130 Meter. Er war mit Ornamenten aus Gold und Elfenbein reich geziert und mit Ebenholz getäfelt. Im Jahre 262 wurde er durch die Goten zerstört und wie alle übrigen Weltwunder, bis auf die Cheopspyramide, dem Erdboden gleichgemacht.

Lange Zeit ist darüber vergangen. Im Mittelalter regte man von neuem an, sich nach anderen Weltwundern umzusehen. Aber man wurde sich in ihrer Auswahl nicht einig. Nun hat man sich erst in jüngster Zeit wieder damit beschäftigt. Warum sollen wir uns nicht mit dem gleichen Rechte wie die Alten unsere Wunder aufstellen, die später unseren Nachkommen noch Staunen abnötigen können? Aber natürlich — wir sind heutzutage nicht mehr so vorurteilslos wie früher, unser Nationalgefühl ist zu stark in uns ausgeprägt, als daß wir gänzlich unbefangene Schiedsrichter wären. Wir Deutsche preisen unsere Dome, die Franzosen den Eifelturm, die Engländer ihre gewaltige Brücke über den Firth of Forth, die Italiener die Peterskirche in Rom. Der Schriftsteller Emerson hat vor einiger Zeit eine verhältnismäßig objektive Zusammenstellung der modernen Weltwunder gegeben. So bezeichnet er zum Beispiel mit Recht den Suezkanal als Wunder, der mit einem Kostenaufwande von 320 Millionen Mark gebaut wurde und den Wasserweg von Europa nach Indien um achttausend Kilometer abkürzt. Weniger mit Berechtigung nennt er den St. Gotthardtunnel, ohne des Simplon zu gedenken. Endlich führt er die beiden riesigen Dzeandampfer der Cunardlinie, die „Lusitania" und die „Mauretania", an. Ihren Rang dürften sie indessen bald an die Hamburg-Amerika-Linie abgelaufen haben, welche bereits einen Dampfer im Bau hat, der noch größer ist als die beiden englischen Schiffe. Auch dem Suezkanal wird sein Vorrecht als Weltwunder in absehbarer Zeit streitig gemacht werden, wenn die Landenge von Panama durchstochen ist.

Und wie lange wird es noch dauern, dann sind auch die übrigen Wunder unserer modernen Technik und Architektur, die Firth-of-Forth-Brücke, der Eifelturm, die Peterskirche, die wir heute noch als genialsten Ausdruck unserer Schaffenskraft bestaunen, von anderen, großartigeren Schöpfungen überflügelt worden? Es gibt nur ein einziges Weltwunder, das immer wieder von neuem sich selbst übertrifft: den menschlichen Geist.

Zur Spargelsaison.

Von

Otto Eschweger.

Die Fortschritte in den Konservierungsverfahren haben dem Konsum der Gemüse eine große Ausdehnung gegeben und vielfach eine wesentliche Verbesserung und Vereinfachung der Anbaumethoden herbeigeführt. Dadurch sind manche ehedem hochbezahlten Gemüsedelikatessen, wie namentlich der Spargel, zum allgemeinen wohlfeilen Nahrungs- und Genußmittel geworden.

In Gärten wie in Plantagen wird jetzt Spargel überall gezogen, wo nur irgend der Boden seine Kultur erlaubt. Er gedeiht auf leichten lockeren Bodenarten, wie Lehmsandboden, der reichlich und gut gedüngt wird, am besten, wenn er durch milde warme Regen zur Wachstumszeit öfters überspritzt und durchfeuchtet wird. Dieser bringt die Kali-Natron-Phosphorsalze des zweckmäßig gedüngten Bodens in Lösung, so daß sie durch die weitverzweigten Faserwurzeln der Spargelpflanzen zur Assimilation gelangen können.

Der außerordentlich zarte Zellenaufbau der Triebe, Schossen, Stangen oder Pfeifen enthält neben den Nährsalzen und Kohlehydraten reichlich stickstoffhaltige Substanzen, von denen das Asparagin den Spargelstangen den eigenartigen, pikanten Geschmack und Duft verleiht, dem das saftige Gemüse vorwiegend seine große Beliebtheit verdankt. Selbst die bastartige, seidenglänzende Oberhaut, die bei der Zurichtung der Stangen zum Genuß vom Kopf aus nach dem Schnittende zu abgeschält wird, enthält das Asparagin, dem auch Heilkräfte zugeschrieben werden, in so stark wirkenden Mengen, daß ein Extrakt aus den Schalen eine angenehme Suppen- und Saucenwürze ergibt.

Je feinschaliger, zartfleischiger, aromatischer die Spargelstangen sind, um so höher werden sie geschätzt, wenn sie daneben eine starke, lange, gewichtige Form haben und in Schaft und Kopf ein rein weißes oder grünlich-weißes Aussehen besitzen. Weiter ist es von Wert, wenn der Spargel frühzeitig schießt, da die ersten, frischen Spargeln verhältnismäßig hohe Preise erzielen, und wenn die Spargelpflanzen dabei ausdauernd während zirka zwanzig Jahren recht ergiebig bleiben. — Um möglichst viel Vorzüge in einer Pflanze zu vereinigen, hat man durch die Besamung auserlesener Exemplare eine große Reihe Spargelsorten gezüchtet, von denen einige bei uns hervorragende Verbreitung und rühmliches Renommee gewonnen haben.

Als eine recht frühe Sorte ist der Spargel von Argenteuil bekannt, doch liefert er meist dünne Pfeifen, die schon vor dem Austritt aus der Erde leicht einen tötlichen Hauch annehmen. Eine gelbliche Färbung zeigen der Burgunder Spargel und mehr oder weniger auch die ihm nahe verwandten Varietäten, die zum Beispiel als Schneekopf, Darmstädter Riesen, Hamburger Riesen, Meyer, Schweizinger usw. Spargel aus Süddeutschland auf den Markt kommen. Aus der Gegend von Ulm erhält man grünlichen Spargel, in Norddeutschland, Mainz, Erfurt, Braunschweig bevorzugt man den blendend weißen Spargel, den man durch fortgesetzte, langjährige Zuchtwahl in einzelnen konstanten Sorten von unübertroffener Vollkommenheit erzielt hat.

In der Umgebung von Braunschweig, berühmt durch ihre Spargelgroßkulturen, die zusammen eine Anbaufläche von zirka 10 000 Morgen einnehmen, bezahlt man für den Morgen Spargelland, das nur mittelmäßigen Kulturboden besitzt, 100 Mark Jahrespacht, erntet aber von demselben durchschnittlich 20 Zentner weiße Spargelstangen, von denen die Riesen oft bis 200 Gramm schwer sind. Die Konservenfabriken bevorzugen diese Sorten, denn sie zahlen und erhalten für sie die höchsten Preise.

Aus England haben bei uns die Englischen Riesen und von amerikanischen Sorten Cannovers Colossal und Palmetto Liebhaber gefunden, ohne jedoch in Deutschland den einheimischen Qualitäten merkbare Konkurrenz bereiten zu können.

Jede Spargelsorte unterliegt der Gefahr, auszuarten und an ihrer Güte zu verlieren, wenn nicht durch sorgfältige Samenzucht die vorzüglichen Eigenschaften der Art immer von neuem gehoben und rein und beständig erhalten werden, ferner nur gesunde, junge Spargelpflanzen nach sachverständigen Methoden zur Auspflanzung kommen und in Kultur gehalten werden.

Auf den Saatbeeten wird der Samen am besten im Herbst in Reihen, die bei 15 bis 20 Zentimeter Entfernung gezogen wurden, 5 Zentimeter tief ausgesät, 3 Zentimeter hoch mit Erde bedeckt und mit verrottetem Mist bestreut. Dieser wird, wenn im Frühjahr die Pflänzchen aufgegangen sind, untergehackt; die Pflanzen werden mit 12 bis 15 Zentimeter Abstand pikiert oder verzogen. Ueber Sommer werden die Beete von Unkraut peinlich gehalten, mit verdünnter Jauche häufig begossen und durch Behacken krustenfrei und locker erhalten. Das Spargelkraut wird im Herbst handhoch über dem Boden abgeschnitten und das Beet mit Stallung bedeckt.

Zur Anlage der Spargelbeete rigolt man im Herbst das Land einen halben Meter tief und durchsetzt es mit gutem Stalldünger, so daß man auf einen preußischen Morgen an 10 bis 20 Fuder Mist rechnet. Man teilt dann das Land in 1 bis 1½ Meter breite Rabatten ab, aus denen man je einen ½ Meter breiten und 30 Zentimeter tiefen Graben aushebt. Ueber Winter läßt man die Anlage offen liegen, vor der Pflanzzeit im Frühjahr lockert man die Erde auf und düngt reichlich mit Kompost, formt in den Gräben in einem Abstand von zirka 40 Zentimeter maulwurfsartige Hügel, auf deren Spitze man im April oder besser noch im Mai, wenn keine Nachtfröste mehr zu befürchten sind, die einjährigen oder besser noch 1½jährigen Spargelpflanzen vorsichtig auflegt, so daß die Faserwurzeln über die Seiten der Pflanzhaufen hin ausgebreitet liegen. Die Pflanzen werden zunächst mit Sand und dann 10 Zentimeter hoch mit leicht durchlässiger Erde bedeckt.

Bis zum dritten Jahre werden die Beete im Sommer gejätet und locker erhalten, nachdem das Spargelkraut im Herbst abgeschnitten, jedesmal reichlich gedüngt und eingesunkene Stellen durch Auffschütten auf das richtige Niveau gebracht wurden. Ausgegangene Pflanzen werden anfangs Juli ersetzt. Auf einem Morgen stehen dann 4000 bis 5000 Stück Spargelpflanzen, von denen jede einen Vegetationsraum von ¼ bis ⅓ Quadratmeter besitzt.

Da in erster Linie auf der Wahl von guten, geeigneten, jungen Spargelpflanzen der Erfolg vieljähriger Nutzung beruht, so wird man die Pflanzen nur von vertrauenswürdiger Seite beziehen.

Das Spargelstechen erfolgt vom dritten Jahre an jährlich von Mitte April bis Ende Juni. Vor dieser Saison legt man zwischen den Pflanzenreihen Wege an und häuft die ausgeworfene Erde über den Reihen locker zu einem Wall auf, damit die Spargeltriebe lang aufschießen und die Stangen unter der leichten Bedeckung weiß und zart bleiben. In Spankörben erfolgt dann der Post- und Bahnversand aus den Spargelbezirken nach allen Orten des Landes. Die Nachfrage wächst mit dem Angebot guter Ware zu Preisen, die allgemein gern für das nahrhafte, wohlschmeckende und gesunde Gemüse angelegt werden.

Vorkehrungen zum Vogelschutz.

Dem Leben der Vogelwelt bringt die deutsche Bevölkerung eine allgemein wohlwollendes Interesse entgegen, welches in den Winters Not sich beispielsweise durch Fütterung der auch während der rauhen Jahreszeit bei uns verweilenden, sowie der aus winterlichen Gegenden zuziehenden Vögel betätigt und sich bei der Heimkehr unserer